

31. Sonntag: Liebe ist mehr als alle Opfer

Lesung: Dtn 6,2-6

Evangelium: Mk 12, 28-34

„Mensch, werde wesentlich! Denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.“ so schreibt Angelus Silesius in der Zeit des 30-jährigen Krieges.

Von ihm stammen auch eine ganze Reihe guter Kirchenlieder, wie z.B. „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ oder „Ich will dich lieben, meine Stärke“ und auch „Morgenstern der finstern Nacht“.

Wie kaum ein anderer hat er es verstanden, seine tiefen mystischen Erlebnisse in eine für ihn ganz charakteristische, griffige und leicht verständliche Sprache zu kleiden und den Leser so auf den Weg zum betrachtenden Gebet zu locken und zu führen, etwa wenn er schreibt: „Freund, wenn man Gott beschaut, schaut man auf einmal an, was man sonst ewig nicht ohn' ihn durchschauen kann.“

Als einen der ersten Schritte auf diesem Weg betont Angelus Silesius immer wieder die Konzentration auf das Wesentliche, z.B. mit den Worten: „Der Weise sucht nur eins, und zwar das Höchste Gut. Der Narr nach vielerlei und kleinem streben tut.“

Damit steht er in guter biblischer Tradition, wie unsere heutigen Texte zeigen: Das „Höre Israel“ aus der Lesung, in unmittelbarer Nähe zu den 10 Geboten überliefert, ist das tägliche Grundgebet des gläubigen Juden.

In klaren Worten birgt es die damals, vor 3000 Jahren, richtungsweisende Erkenntnis, dass es nicht viele Götter gibt, wie alle Nachbarvölker glaubten, sondern nur den einen Herrn und dass wir uns deshalb ungeteilt ganz diesem Gott zuwenden können und sollen:

„Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig.

Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben

mit ganzem Herzen mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“

Genau diese allbekannte Stelle gibt Jesus im heutigen Evangelium dem

Schriftgelehrten zu Antwort, als dieser ihn nach dem wichtigsten Gebot fragt.

Das muss man sich einmal vorstellen: Ein Schriftgelehrter, ein Profi, der die Heilige Schrift von vorne bis hinten kennt, kommt mit einer sehr wichtigen und damals auch breit diskutierten Frage zu Jesus und bekommt eine Antwort, die auch jedes Schulkind hersagen kann.

Aber er ist darüber nicht eingeschnappt, sondern, im Gegenteil, geradezu begeistert, weil diese Antwort plötzlich verschüttete Quellen wieder frei legt, etwas, das er bisher gewusst, jetzt aber kapiert hat.

Und mit einem Mal geht ihm auf: „Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr, und ... ihn zu lieben ... ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.“ Eine Erkenntnis, die Jesus bestätigt.

Wegen all dem Brimborium, dem drumherum des Glaubens, wegen der unzähligen Ge- und Verbote und der Vielfalt der liturgischen Formen und Bestimmungen war diesem Schriftgelehrten das Wesentliche verloren gegangen. Jesus hilft ihm, es wieder zu finden.

Geht es uns nicht manchmal ähnlich?

Gerade die Älteren unter uns haben es doch erlebt, wie eine Fülle religiöser Zeichen und Ausdrucksformen es manchmal schwer machten, zum Zentrum, zum eigentlichen Sinn des Glaubens vorzudringen.

Wer im traditionellen Glauben erzogen wurde, dem wird wahrscheinlich die Aussage des Schriftgelehrten nicht so leicht von den Lippen gehen, dass Gottesliebe und Nächstenliebe weit mehr sind als alle Brandopfer und anderen Opfer.

Der wird da schon einmal stocken und sagen: „Aber halt, wir haben doch gelernt, dass Opfer wichtig sind, dass man Opfer bringen muss und dass man täglich sein Kreuz auf sich nehmen muss. Wir haben gelernt, dass wir durch das Kreuzesopfer Christi erlöst sind und wir treffen uns am Sonntag doch zur Feier dieses Opfers.“

Das alles soll gar nicht so wichtig sein?

Die Frage ist nicht neu. Schon Paulus gibt im ersten Korintherbrief darauf eine Antwort. In brutaler Deutlichkeit schreibt er in der dritten Strophe seines Hohenlieds der Liebe: *„Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts.“*

Wie der Schriftgelehrte im heutigen Evangelium haben viele von uns den Glauben kennen gelernt als ein System von Geboten und Vorschriften, denen man gehorchen muss, weil sie von Gott erlassen sind – oder zumindest von Menschen, die etwas von Gott verstehen. Und diesen Vorschriften muss man sich unterordnen.

Aber all diese Gebote haben einen Sinn: Sie sollen die Liebe zu Gott und den Mitmenschen fördern. Es geht nicht drum, uns in ein System von Befehl und Gehorsam einzuspannen, sondern uns auf einen Weg zu bringen, der uns immer mehr in eine liebende Beziehung zu Gott hinein führt.

Und bei all den Opfern, die wir bringen, ist nicht die Größe des Opfers maßgebend, sondern die Liebe, die darin verwirklicht wird. Das müssen wir vor allem bedenken, wenn wir vom Kreuzesopfer Jesu reden.

Wir haben gelernt: Christus ist für unsere Sünden gestorben. Er trug, so wird bisweilen gesagt, die Strafe für unsere Sünden.

Da ergibt sich dann sehr leicht der Gedanke: Was sind wir bloß für unwürdige Geschöpfe, dass wir durch unser Verhalten dieses grausame Opfer verschuldeten? Was ist das bloß für eine tragische, schicksalhafte Verstrickung und fatale Schuld, die solch einen übermenschlichen Lösepreis verlangt?

Das ist aber doch beim Besten Willen keine Frohbotschaft mehr!

In diese deprimierende Ratlosigkeit kommen wir zwangsweise, wenn wir die Erlösung in den Kategorien von Recht und Gesetz betrachten. Aber das ist nicht der Blickwinkel Gottes. Sein Maßstab ist die Liebe.

Wenn wir sagen, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist, dann meinen wir damit, dass seine versöhnende Liebe immer noch größer ist als alles, was wir ihm antun können. Was wir auch tun, so sehr unsere Sünden uns auch von ihm absondern, seine Hand, die er uns zur Versöhnung reicht, ist immer noch länger.

Wegen der Liebe, die er in seinem Kreuzesopfer bewiesen hat, ist die Last der Sünde als einer Trennung von Gott von uns genommen. Denn seine Liebe ist immer bereit, diese Trennung von uns zu nehmen.

Das ist die christliche Frohbotschaft. Die Liebe, die darin verwirklicht ist, macht das Kreuz zu einem unüberwindlichen Zeichen der Hoffnung. Ohne diese Liebe wäre das ganze grausame Geschehen der Kreuzigung nutzlos.

Und so ist es für einen Christen widersinnig, zu denken: Was muss ich tun, damit Gott mich liebt? Für uns kann es nur noch heißen: Was kann ich tun, um diese Liebe zu erwidern und sie den Menschen weiter zu geben?

Es heißt nicht mehr: Muss ich in die Kirche gehen?, sondern: Kann mir das helfen, Gott und die Menschen mehr zu lieben?

Es heißt nicht mehr: Muss ich dieses oder jenes Gebot halten?, sondern: Kann sich meine Gottes- oder Nächstenliebe darin ausdrücken?

Somit wird, denke ich, verständlich, dass an diesen beiden Geboten nach den Worten Jesu das ganze Gesetz und die Propheten hängen.

Dem Schriftgelehrten im Evangelium, dem dies klar geworden ist, bestätigt Jesus: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“

Wie nah sind wir?